

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Geschichte  
**Band:** 48 (1998)  
**Heft:** 4: 1648, 1798, 1848

**Buchbesprechung:** Die Erfindung der Schweiz 1848-1998. Bildentwürfe einer Nation  
**Autor:** Hettling, Manfred

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

gen Argumentation: Nicht die Direkte Demokratie sei die Ergänzung des Parlaments, sondern das Parlament sei komplementär zur Direkten Demokratie. Wenn man das Referendum wolle, das sich – theoretisch – auch auf einen Exekutivbeschluss beziehen könnte, dann müsse man das Parlament als Forum zur Erläuterung von Vor- und Nachteilen von Entwürfen behalten. Eine sehr nützliche, sechseitige Bibliografie beschliesst den Band.

Neben dieser von Aubert erarbeiteten Darstellung umfasst der parlamentarische Jubiläumsschuber einen weiteren Band mit Fotoreportagen zum Parlamentsbetrieb von Véronique Botteron, zum Bundeshaus als Arbeitsplatz von Angestellten von Alessandro della Valle und zu bundeshäuslichen Stilleben von Edouard Rieben. Ergänzt wird dieser Band durch zwei Texte: Der eine stammt von Urs Staub, dem kunsthistorischen Sektionschef des Bundesamts für Kultur, und gilt dem Bau des Bundeshauses. Der Berner Politologe Adrian Vatter ist der Verfasser des anderen Textes, der (S. 47–67) nach dem dichotomischen Muster das «Damals» mit dem «Heute» vergleicht und so eine ideale Formel gefunden hat, das Forschungsdefizit der «Zwischenzeit» zu überspielen. Das Heute ist ihm aus seinen eigenen Studien bekannt, die Ausführungen zum Damals beruhen erklärtermassen weitgehend auf der einzigen historischen Dissertation zur Parlamentsgeschichte; sie ist vor genau zwanzig Jahren (1978) vom Basler Historiker Jürg Düblin verfasst worden, beschränkt sich aber auf die Untersuchung der Anfänge.

Georg Kreis, Basel

Nachträglich aus dem rechtsgeschichtlichen Forschungsbereich erschienen: Alfred Kölz: 1789 – 1798 – 1848 – 1998. *Der Weg der Schweiz zum modernen Bundesstaat. Historische Abhandlungen*. Chur/Zürich, Rüegger Verlag, 1998. 225 S.

**Die Erfindung der Schweiz 1848–1998. Bildentwürfe einer Nation.** Ausstellungskatalog Schweizerisches Landesmuseum, Zürich 1998.

Das späte 19. Jahrhundert war obsessiv damit beschäftigt, die Unveränderlichkeit und Traditionsverhaftung historischer Phänomene zu beweisen; wir im späten 20. Jahrhundert haben den Spiess umgedreht und bemühen uns, die Vergänglichkeit und Veränderbarkeit derselben Phänomene zu zeigen – indem wir Traditionen und Nationen als «Erfindungen» entschlüsseln. Die «Erfindung der Schweiz», eine exzellente und opulente Ausstellung in Zürich, präsentiert die im 19. Jahrhundert zur Grundlage des modernen nationalen Selbstverständnisses geprägten und zusammengesetzten Bilder – einer unveränderlichen Natur, einer uralten Geschichte, einer unverbrüchlichen Männlichkeit, einer unveränderlichen Selbstbezogenheit – und dekonstruiert auf intelligente und elegante Weise den Anspruch auf übermenschliche Dauer, indem die menschlich, allzumenschlichen Entstehungsbedingungen und Kontexte analysiert werden.

Der Katalog bietet mit seinen Essays einen fundierten und gut lesbaren Überblick über die verschiedensten Terrains, auf denen die Erfindung der Nation sich vollzog. Die Natur als nationaler Bezugsrahmen wird im Alpenmythos, aber auch in einer Studie zur Kartographie oder in der Rasseforschung der Zwischenkriegszeit vorgestellt. Die Ausgrenzungen und Stilisierungen von sozialen Gruppen werden an der Einbürgerungspraxis und am Antisemitismus sowie an der Ideologisierung des Bäuerlichen dargestellt. Die Historie als Baumaterial nationaler Selbstentwürfe wird in einer vergleichenden Analyse von Nationalgeschichten, in der

Gründung des Landesmuseums, aber auch in den vielen Spielarten von Symbolisierungen – von den Denkmalsplänen über Briefmarken und Münzen, in Literatur, Malerei und im Lesebuch – untersucht. Im Zentrum der Ausstellung stehen die (hier erstmals zusammengebrachten) vier Entwürfe für Hodlers Marignanofresken. Die visuelle Kraft der Hodlerschen Bildsprache und die kunsthistorische Bedeutung dieser Zusammenführung entsprechen der Qualität und analytischen Stringenz des gesamten Vorhabens. Um die Hodlerschen Eidgenossen herum ist eine beeindruckende Fülle an überraschenden und einprägsamen Bildern sowie an überzeugenden Interpretationen versammelt worden. Gewissermassen als abschliessender Kommentar steht ein Vergleich der «Vergangenheitsbewältigung» in verschiedenen europäischen Ländern von Alfred Grosser. Bewahrung der Tradition mit kritischer Distanz, so lautet sein Schlussappell, der die Intention des gesamten Projektes zum Ausdruck bringen dürfte.

Der Band zeichnet sich durch mehrere Vorzüge aus. Einer liegt darin, die Analyse vergangener Selbstdeutungen nicht nur anhand der früheren Vergangenheitsinterpretationen vorzunehmen, den Mythen, Museen, Denkmälern, Historienbildern. Indem hier der Rahmen sehr viel weiter gesteckt wird, gleichsam parallele Sondierungen in die vergangenen sozialen und politischen Wirklichkeiten erfolgen, differenziert sich das Bild immens aus. Historische Traditionen werden dadurch einer immanenten Musealisierung enthoben und als lebensgestaltende Wirkungsmächte präsent.

Ein zweiter Vorzug des Bandes besteht darin, den Konstruktionsprozess nationaler Selbstbilder nicht nur aufzufächern, sondern diachron in einem langen Bogen zu verfolgen. Begonnen wird mit der Bundesstaatsgründung 1848, die eingebettet wird in den fundamentalen gesellschaftlichen Gründungsakt, der bereits 1798 begonnen hat. Nach dieser Periode von «fünfzigjährigen Kämpfen» habe die Schweiz, so urteilte Gottfried Keller, «ihren Schwerpunkt wieder in sich selbst gefunden». Keller beschrieb damit in seiner Sprache den Selbstschöpfungsprozess der Nation, der für viele 1848 abgeschlossen schien. Identität, individuelle wie nationale, ist jedoch – und das macht der Band luzide deutlich – ein Prozess immerwährender 'Erfindung'. Auch wenn das symbolische Arsenal der Vergangenheit lange Zeit relativ stabil erschien, wurde es doch permanent umgebaut. Die Mehrdeutigkeiten und Brüche, aber auch die Widersprüchlichkeiten und Einengungen, die dabei aufgetreten sind, dominieren das 20. Jahrhundert immer mehr. In den Jahrzehnten um den Zweiten Weltkrieg tritt ein (nach 1945 schnell obsolet erscheinendes) Pathos der Wehrhaftigkeit und nationaler Wuchtigkeit hervor, spätestens seit den 70er Jahren dann wurde ein – auch – spielerischer Umgang mit diesem Bildarsenal möglich.

Sehr ernsthaft wirkt dagegen das Streitgespräch zwischen Hans Ulrich Jost und Kurt Imhof über die «geistige Landesverteidigung». Sowohl methodische wie wertende Differenzen prallen hier aufeinander. Das Offenlegen dieser Kontroversen ist – ein dritter Vorzug – ausdrücklich zu würdigen, werden doch divergierende Interpretationen deutlich, die ein spezifisches Problem der Schweiz veranschaulichen können. In Deutschland, aber auch in abgeschwächter Form in Frankreich oder anderen europäischen Ländern, wird die Zeit des «Weltbürgerkrieges» nur zu leicht in einfachen Polarisierungen gedeutet. Dagegen hat sich in Deutschland Martin Broszat mit dem Konzept der «Historisierung» gewandt – doch ging die theoretische Herausforderung damals weitgehend im politischen Konflikt des Historikerstreits unter. In der Schweiz steht eine derartige «Historisierung» in der

Interpretation der Geschichte des 20. Jahrhunderts, und insbesondere der Zwischenkriegszeit, dringend an. Vielleicht fällt sie hier besonders schwer, weil die Extreme weniger ausgeprägt sind, sich die unterschiedlichen Positionen weniger leicht politisch separieren lassen. Aber dass die Hodlerschen Krieger in ihrer Wehrhaftigkeit und Männlichkeit – die unzähligen Schulkindern als Symbol der Tradition und als Zeichen für die schweizerische Demokratie demonstriert wurden – und auch Brandenbergers Koloss «Wehrbereitschaft» sowohl von demokratischen wie von völkischen Interpreten aufgegriffen werden konnten, zeigt die Komplexität des Konstruktionsprozesses von Nation. Warum in der Schweiz in diesem Jahrhundert keine «Neuerfindung» der Nation in völkischem Sinne stattfand – trotz oder wegen der «geistigen Landesverteidigung»? – bleibt eine spannende Frage.

Abschliessend eine Bemerkung zum konzeptionellen Leitfaden der «Erfindung» der Nation. Die Fruchtbarkeit dieses Ansatzes wird überzeugend demonstriert, ja, die Ausstellung ist selber Teil des gegenwärtigen Prozesses der Uminterpretation des Selbstbildes, der in der Schweiz in Gang gekommen ist. Hier wird die vermeintliche Naturwüchsigkeit des «Schweizerischen» zu Recht kritisiert.

Auf die Diskrepanz zwischen Imaginiertem (Vergangenem) und Gegenwärtigem (Wirklichem) hinzuweisen, mag jedoch nur ein Teil sein, wenn auch ein wichtiger. Gottfried Keller, mit dem der Band eröffnet wird, hat darauf hingewiesen, dass «alle Stände, Bauern, Philister, Weltstädter und Hofleute ... gleich beharrlich ... nach einem erhöhten Spiegelbild der Existenz» suchen. Den Gelehrten, den Historikern, wies er das Recht zu, sich darüber zu streiten, was nun zwischen 1291 und 1315 «wahrhaftig» gewesen sei. Er selber entwickelte einen Leitfaden für die Imagination, für ein «Theater» der «Träumerei». Dass nationale Träumereien *allein* nicht zufriedenstellen können, merkte er auch an. Denn wer aus diesen Phantasien dann in die «Unzufriedenheiten des bürgerlichen Elendes» zurückkehre, empfinde nur Bitterkeit und Schmach<sup>1</sup>. Die Bilder und Erfindungen über eine schweizerische Nation waren Phantasien, die durchaus auch von den Zeitgenossen als Imaginationen wahrgenommen wurden. Doch sie haben eine symbolische Ordnung konstituiert, auf die hin die Widersprüche der bürgerlichen Welt mit ihren sozialen, kantonalen, kulturellen Ungleichheiten hin bezogen werden konnten. In dieser Hinsicht standen die Erfindungen notwendigerweise in Distanz zur real existierenden Schweiz des 19. Jahrhunderts. Kulturanthropologisch gewendet: sie formten Vorstellungen von Reinheit und Gefährdung, die Kategorien bereitstellten, um die Welt interpretierbar zu machen. Sie waren deshalb mehr als eine blossen *Folklore*, als welche sie heute oft denunziert und entlarvt werden. Als *Folklore* werden sie unstrittig zur historischen Camouflage in einer industriegesellschaftlichen Gegenwart, die man dann ideologiekritisch entlarven kann. Als *Mythen* jedoch entziehen sie sich zu erheblichen Teilen einer derart leichten Entzauberung. Zwar werden Mythen von Menschen konstruiert – indes, sie ergreifen alsbald Besitz von ihren Konstrukteuren. Menschen sind in ihre selbstgesponnenen Bedeutungsgewebe verstrickt, wie Clifford Geertz es genannt hat. Es gibt keinen archimedischen Punkt, von dem aus diese Konstruktion entschlüsselt werden könnte, weshalb umgekehrt gilt, dass Mythen, dass Sprache, dass Bedeutungen immer auch ein Eigengewicht erlangen – und den Menschen konstruieren. Die Mythen erfinden sich auch ihre Schweizer.

1 Gottfried Keller, «Am Mythenstein», in: ders., *Aufsätze*, Frankfurt 1996, 180, 165, 192.



Diese Frage sei einem Aussenstehenden gestattet: vielleicht war Wilhelm Tell, waren die Mythen der Vergangenheit eine derartige Konstruktion, in die man sich alsbald verstrickt hat? Die Wirklichkeit geschaffen, und nicht nur verdeckt hat? Und waren sie darin nicht eine sehr erfolgreiche Erfindung – im Sinne einer langanhaltenden Dauerhaftigkeit, im Sinne einer flexiblen Anwendbarkeit für viele unterschiedliche historische Konstellationen? Ohne irgendeine Art von Erfindung kann die Wirklichkeit nicht verstanden werden. Oder, in den Worten eines BBC-Reporters aus den 60er Jahren, «wenn es die Schweiz nicht gäbe, bräuchte man sie nicht zu erfinden»<sup>2</sup>. Man kann die Frage auch umdrehen – kann man die Schweiz so erfolgreich *neu* erfinden, wie es in früheren Jahrhunderten geschehen ist? Die Frage drängt, denn die Grenzen der alten Phantasien sind erreicht. Der Katalog macht das eindringlich deutlich. Wenn die mittelalterlichen Mythen (auch) als «Deckerinnerung» fungierten für die Konflikte des Bundesstaates, so ist dem zuzustimmen. Vielleicht aber würde dann in nicht zu ferner Zukunft die Vergangenheit des nationalen Bundesstaates als neue Deckerinnerung für eine in Europa integrierte Schweiz erscheinen, die neuartige Konflikte innerhalb dieses Europa auszutragen hätte.

*Manfred Hettling, Bielefeld*

Monika Flacke (Hg.): **Mythen der Nationen**, Bd. 1: **Ein europäisches Panorama**, Bd. 2: **Völker im Film**. Berlin, Koehler & Amelang, 1998. Verfasser des schweizerischen Beitrages ist Georg Kreis.

In einem seiner eindringlichsten Bilder hat Walter Benjamin den Engel der Geschichte beschrieben als Figur, von der Gewalt des Sturms nach vorne in die Zukunft getragen, dabei das Gesicht nach rückwärts wendend. Die Szene beschreibt auch die Gewalt der Geschichte über den einzelnen. Dieser ist – Benjamins Engel vergleichbar – der Vergangenheit ausgeliefert und wird dennoch unaufhaltsam von ihr fortgetrieben. Den Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts war die nicht überirdische, doch überindividuelle, Macht der Geschichte sehr bewusst. Es war nicht nur eine Macht der Verhältnisse, der Strukturen, sondern mindestens gleichermassen eine strukturierende Gewalt der Worte, der Bilder – der Bedeutungen. Jacob Burckhardt hat diese Allgemeinheit von Mythen, ihren den Rahmen möglicher individueller Bedeutungen bestimmenden Charakter, wiederholt betont. Im Hinblick auf die geschichtlichen Mythen riet er seinen Studenten, «puncto Freiheit und Selbstbestimmung» zieme es sich, «an die eigene Brust zu schlagen und mitten in dem Streben nach Freiheit die erschreckende innere Unfreiheit wahrzunehmen und einzugestehen»<sup>3</sup>.

Die Gewalt der Mythen über den einzelnen, ihre zerstörerische und schöpferische Kraft, bleibt in diesem Band, einem Ausstellungskatalog, seltsam blass. Trotz der unzähligen Schlachtenbilder und Opferszenen – wie die nationalen Mythen hier erscheinen –, gleichen sie manchmal fast mehr Spitzwegschen Figuren auf einem Sonntagsspaziergang als dem vom Sturmwind hinweggewehten Engel Benjamins.

Der Band versammelt gleichsam ein europäisches Mythenparlament – vertreten sind 17 europäische Nationen und zusätzlich die USA, jeweils mit 5 zentralen Mythen, historischen oder sagenhaften Personen, Ereignissen, vor allem Schlach-

<sup>2</sup> Zit. nach J. R. von Salis, *Schwierige Schweiz*, Zürich 1968, 265.

<sup>3</sup> Jacob Burckhardt, *Über das Studium der Geschichte*, hg. von Peter Ganz, München 1982, S. 88.